

Radiogottesdienst am 26. November 2023

Kurt-Schumacher-Halle in Hamburg-Ohlsdorf

Predigt von Pastor Jan Roßmannek



Teil 1: "Besauft euch im Prassnig!"

Jan: Der Friede Gottes sei mit uns allen. Amen.

Wie nur in den Schlaf finden?! Wenn nachts die Gedanken kreisen. Und dann morgens: Lieber noch einmal die Bettdecke über den Kopf ziehen. Bloß nicht aufstehen, wenn alles grau in grau ist. So vieles geschieht im Innersten bei Trauer und Traurigkeit. Das Herz ist matt, aber nach außen sieht man meist nicht viel. Die schwarze Kleidung ist längst abgelegt. Nicht aber die Lücke, das Loch, das durch den Tod gerissen wurde. Heute am Ewigkeitssonntag verbinden wir uns mit den Menschen, die dasselbe durchgemacht haben und durchmachen. Wir suchen nach Hoffnungszeilen in Liedern. Wir klammern uns an Worte, die uns aufrichten. Schauen in drei Tagebücher der Trauer. Bücher, die gegen den Kummer anschreiben und dabei voller Humor sind. Der Schriftsteller Wolfgang Herrndorf ist hier in Hamburg geboren. Vor zehn Jahren ist er gestorben und nun hat Tobias Rütter eine beeindruckende Biografie über ihn geschrieben. Wolfgang Herrndorf wächst in Garstedt auf. Rot geklinkerter Wohnblock, mit weißen Balkonen und einem Rasenstück davor. "Von meinem Fenster im zweiten Stock hatte ich freien Blick über die norddeutschen Felder und den Himmel." Das prägt ihn, das wird er in seiner kleinen Berliner Wohnung vermissen, in der er nur auf den Hinterhof blicken kann. Abitur als Jahrgangsbester, Zivildienst in der örtlichen Kirchengemeinde, dann Studium der Malerei in Nürnberg. Dann Berlin. Er arbeitet als Buchillustrator, zeichnet für das Satiremagazin Titanic und schreibt immer mehr eigene Texte. Im Februar 2010 erhält Wolfgang Herrndorf, er ist 45 Jahre alt, die Diagnose Krebs, unheilbar, ein Gehirntumor. Er weiß, er wird sterben. Wann, darüber können auch die Ärzte nur spekulieren. Er wird operiert. Die Eltern fahren nach Berlin und übernachten in der Wohnung des Sohnes. Am nächsten Tag stehen sie im Klinikum an dessen Bett. "Wolfgang", sagt Katrin Herrndorf, "wir wohnen bei dir und haben deine Pfandflaschen weggebracht." "Das war doch meine Altersvorsorge!", ruft Herrndorf. Seine Mutter lacht noch heute darüber.

Humor und Lebenswille. "Mit der Diagnose leben geht, Leben ohne Hoffnung nicht", schreibt Herrndorf in seinen Internet-Blog. Und er schreibt die drei Wörter, unter denen diese Aufzeichnungen posthum veröffentlicht werden: Arbeit und Struktur. Er will arbeiten, bis es nicht mehr geht.

Caro: 13. 3. 2010 11:00 Gib mir ein Jahr, Herrgott, an den ich nicht glaube, und ich werde fertig mit allem.

Jan: In dem Augenblick, wo alles auseinanderfliegt, baut sich Herrndorf ein Gerüst. Am besten geht's ihm, wenn er schreibt. Er arbeitet in der Straßenbahn an seinen Ausdrucken, er arbeitet im Wartezimmer zur Strahlentherapie. Er versinkt in der Geschichte, die er da schreibt. Innerhalb von fünf Monaten stellt er ein Manuskript fertig, das er schon fünf Jahre vorher begonnen hatte. Zwei Jungs. Ein Sommer. Ein geklauter Lada. Ein Roadmovie: "Tschick". Zwei Teenager hauen ab, werden beschossen und geschlagen, verlieben sich und verunglücken, was ja oft das Gleiche ist. Und genauso geschrieben ist das Buch auch, drauflos, eine Liebeserklärung an das Leben. "Tschick" wird im Feuilleton bejubelt. "Ein Text, den man noch in 50 Jahren lesen wird!", heißt es. Und der Siegeszug durch die Herzen der Leserinnen startet. Ein Riesenerfolg. Eine Million mal verkauft, als Theaterstück auf die Bühne und als Film in die Kinos gekommen. Dann schreibt er ein zweites Buch fertig: "Sand", preisgekrönt. Und er dokumentiert in seinem Blog all das: sein Schreiben, die Operationen, die Chemo, das Schwimmen im Plötzensee, Fußball mit den Freunden, auch die nachlassenden Kräfte.

Es ist vor allem der Ton, der einen umhaut. Wenn er beschreibt, wie er mit sechs älteren Patienten im Infusionszimmer sitzt und das Radio Gloria Gaynor spielt: "I Will Survive." Oder er lakonisch festhält: Das Verfallsdatum auf dem beim Kaiser's gekauften Ciabatta zum Aufbacken ist der 17.

Februar. Es ist ein trauriges, aber mitreißendes Tagebuch. Manchmal fragt er sich, warum er ausgerechnet jetzt den Durchbruch erlebt, wo nicht mehr viel Leben übrig ist. 25 Jahre hat er am Existenzminimum rumgekribst, hat gehofft, einmal eine 2-Zimmer-Wohnung mit Ausblick zu haben. Jetzt könnte er sechsstellige Summen verdienen, und es gibt nichts, was ihm egalere wäre. Aber er hadert nicht.

Caro: 11.1.2011 12:58

Eine ganz andere Frage, die sich Krebskranke angeblich häufiger stellen, die Frage "Warum ich?", ist mir dagegen noch nicht gekommen. Ohne gehässig sein zu wollen, vermute ich, dass diese Frage sich hauptsächlich Leuten aufdrängt, die, wenn sie Langzeitüberlebende werden, Yoga, grünen Tee, Gott und ihr Reiki dafür verantwortlich machen. Warum ich? Warum denn nicht ich? Willkommen in der biochemischen Lotterie.

Jan: Herrndorf hasst Kitsch und alles, was abgedroschen ist. Buchtitel oder Überschriften wie "Wir treffen uns wieder in meinem Paradies" "In unseren Herzen lebst du weiter" – "Im Himmel kann ich Schlitten fahren" sind ihm zuwider. Dagegen setzt er "Arbeit und Struktur" und seinen so eigenen, unverstellten Blick. Erfrischend unsentimental. Keiner möge auf die Idee kommen, eine Annonce aufzugeben oder einen Kranz zu kaufen für seine Beerdigung. Stattdessen sollen sie sich alle in der Stammkneipe besaufen. Und Herrndorf fügt an. "Ich wünsche euch, wenn eure Stunde kommt, dass ihr Freunde habt, wie ihr es seid." Dann schwinden die Kräfte zusehends. Keine Therapie ist mehr möglich. Es fällt ihm schwerer zu schreiben. Die Freunde müssen helfen. Er vergisst, wie die Farbe von Ketchup heißt. Herrndorf wählt seine Exitstrategie, die lange vorbereitet ist, die ihm Halt gegeben hat. Über drei Jahre hat Herrndorf dem Kampf gegen den Krebs standgehalten. Dann nimmt er sich im August 2013 das Leben, bevor der Tumor es ihm nehmen kann.

Caro: Ich kann kein Instrument spielen. Ich kann keine Fremdsprache. Ich habe den Vermeer in Wien nie gesehen. Ich habe nie einen Toten gesehen. Ich habe nie geglaubt. Ich war nie in Amerika. Ich stand auf keiner Bergspitze. Ich hatte nie einen Beruf. Ich hatte nie ein Auto. Ich bin nie fremdgegangen. Fünf von sieben Frauen, in die ich in meinem Leben verliebt war, haben es nicht erfahren. Ich war fast immer allein. Die letzten drei Jahre waren die besten.

Bleib bei mir, Herr! Der Abend bricht herein (EG 488)

Teil 2: Trauer ist wie Verliebtsein

Jan: Wo ist das Licht im Todesdunkel? Danach sucht in ihrer Verzweiflung auch die Autorin Olga Martynova. Sie hat ihren Mann und Schreibpartner verloren, den Dichter Oleg Jurjew. Beide waren bis zu Jurjews Tod aufs Engste verbunden. Und dieses Band ist nun abrupt abgerissen. "Gespräch über die Trauer", heißt ihr Tagebuch. Es sind berührende Einträge, weil sie so Schönes über die Traurigkeit zu sagen hat. Und manchmal gar nicht ins Schreiben kommt, es nur schafft, das Datum zu notieren. Mehr nicht. Bleierne Schwere des Alltags.

Caro: 16. August: Heute kam ich kaum aus dem Bett. Es ist schon Abend. Ich versuche, wenigstens ein paar E-Mails zu beantworten.

19. August: Wieder so ein Tag: Ich stehe spät auf, gehe früh ins Bett, schlafe meistens tagsüber, höre Requiems: Mozart, Ligeti.

Jan: Das sind ehrliche Zeilen. Die Zeit verläuft anders im Zustand der Trauer. Eigentlich steht man außerhalb der Zeit, ist wie erstarrt, betäubt. "Es geht mir gut", sagt Martynova zwar nach einigen Monaten. Aber das geschieht nur, um Erwartungen zu erfüllen. Eine Lüge aus Höflichkeit. Aber Trauer lässt sich nicht abhaken und sie dauert so lange, es braucht.

Caro: 3. November: Der Mensch wird von Trauer ebenso ergriffen wie von Verliebtheit. Die Trauer ist ein Aggregatzustand des Menschen. Die Wirklichkeit beginnt zu zittern, die festen Oberflächen scheinen sich aufzulösen, nichts ist mehr so sicher. Und ich erinnere mein Leben als wir.

Jan: Wie beim Verliebtsein bedeutet nichts und niemand mehr etwas neben dem Geliebten. Ich will zurück zu diesem Leben als wir. Und Martynova benötigt mehr Zeit. Die Trauer ist am 3. August 2018 keine andere als am 3. Februar 2021, dem Datum des letzten Eintrags. Es geht nicht darum, dass es die Zukunft nicht gibt, sondern darum, dass sie momentan abwesend ist. Das Leben steht still, bis sich die Wunde schließt - irgendwann.

Caro: Manchmal habe ich eine starke Sehnsucht nach Olegs physischer Anwesenheit. Ich will ihn zudecken, damit er nicht friert, ich will ein Glas Wein mit ihm trinken und fragen, ob ihm der Wein schmeckt, ich will, dass er mich umarmt, dass er mich fragt, ob mir der Wein schmeckt. Ein irreführendes Gefühl, weil ich den Mann liebe, den es nicht mehr gibt.

Durch die schweren Zeiten (Udo Lindenberg)

Teil 3: Blick nach vorn

Jan: Die Schriftstellerin Helga Schubert schreibt über ihren Mann, über die Liebe ihres Lebens. "Der heutige Tag" heißen ihre Aufzeichnungen. 58 Jahre sind sie ein Paar. 47 Jahre verheiratet. Seit er an Demenz erkrankt ist, kümmert sie sich zuhause um ihn - rund um die Uhr. "Liebe ist kein Zustand, sondern eine Aufgabe", sagt sie. Nachts schreibt sie. "Das Schreiben rettet mich." Man fühlt sich umarmt von diesem Buch. Helga Schubert berichtet voller Wärme über den Alltag und wie der schwächer werdende Partner sich entfernt, immer mehr. Auch vom ständigen Balanceakt, den die Pflege eines dementen Menschen bedeutet. Wenn ihr Mann Derden im Februar Weihnachten feiern will, bitte. Warum nicht? Und sie schreibt über die Zeiten, wo ihre Kräfte schwinden, und sie Trost sucht. Als ob das alles normal wäre, fragt sie?! Windeln wechseln, Nächte durchwachen und die Phasen überstehen, in denen Derden sie nicht mehr erkennt.

Caro: Manchmal suche ich Trost im Bett, im Dunkeln, kaue eine Tafel weiße Schokolade wie ein Stück Brot, denke an unsere weichen Körper, wie sie zusammenpassten, so verschlungen und vertraut.

Jan: Aber sie ist dankbar, denn Derden gibt ihr viel zurück. "Jede Sekunde mit dir ist ein Diamant", sagt er zu ihr und umarmt sie, als sie morgens in sein Zimmer kommt. Das ist der erste Satz des Buches. Ein erster Satz, der alles widerspiegelt: die Liebe "zweier alter Liebesleute", in guten und in schlechten Zeiten. Und es geht ums Loslassen und Friedensschließen. Ich bin nicht einverstanden, aber ich nehme es an und nehme mein Leben in die Hand. Ich weiß: Es steht noch etwas aus. Schubert findet ein zartes Bild dafür, beschreibt wie sie draußen im sommerlichen Garten bei ihrem Mann sitzt:

Caro: Derden trinkt so gern Kaltes und sitzt so gern in der Sonne und sieht den Amseln beim Nestbau zu und den Pferden nebenan. Er möchte, dass ich in der Sonne neben ihm sitze. Beim lieben Gott will er ein gutes Wort für mich einlegen, gleich am Eingang sitzen bleiben, bis ich nachkomme, und sagen: Da ist sie!

Hinterm Horizont geht's weiter (Udo Lindenberg)

Schluss: Papier besiegt Stein

Jan: Herrndorf, Martynova, Schubert. Sie stehen für den je eigenen Umgang mit Trauer. Sie schreiben sich den Kummer von der Seele, aufs Papier. Um zu heilen, um weitermachen zu können, irgendwie. Und sie ermutigen selbst ins Schreiben zu kommen. Sätze voller Liebe zu bilden. Oder all die Wut loszuwerden. Oder das aufzuschreiben – nur für mich, was ich sonst mit niemanden teilen möchte. Papier besiegt Stein. Beim Kinderspiel Schnick, Schnack, Schnuck besiegt das Symbol für Papier, das Symbol für den Stein. Das Harte setzt sich nicht durch. Dahinter steht: Papier kann einen Stein umwickeln. Der Stein ist noch da, aber gut eingebunden, aufgehoben. Die scharfen Kanten werden abgemildert. Vielleicht ist Schreiben und jede Art der Trauerarbeit wie das Papier. Der Schmerz, der Stein ist nicht weg. Aber er bekommt, wenn es gut geht, eine neue Form. Er wird eingebunden in das, was wir neu erleben. Es ist gegen allen Augenschein: Papier besiegt Stein. Mir macht das Mut. Es steht noch etwas aus. Blick nach vorn. Der Himmel reißt auf und der Horizont gehört mir, irgendwann.

Denn ich baue darauf, dass Udo Lindenberg Recht hat: Da wird immer jemand sein, der mich durch die schweren Zeiten trägt und die schwarzen Wolken vertreibt - und das lebenslang. Und dann hinterm Horizont, im Himmel, werden irgendwann alle Geschichten zu Ende erzählt. Auch darauf baue ich. Da wartet einer, gleich am Eingang, und sagt: "Sieh doch, ich mache alles neu!" Amen.

Literatur:

Wolfgang Herrndorf, Arbeit und Struktur, Berlin 2013; Olga Martynova, Gespräch über die Trauer, Frankfurt am Main 2023; Tobias Rütger, Herrndorf. Eine Biographie, Berlin 2023; Helga Schubert, Der heutige Tag. Ein Stundenbuch der Liebe, München 2023